



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Geschichte

Class, Heinrich

Leipzig [u.a.], 1921

Vorwort zur achten Auflage.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83815](#)

Vorwort zur achten Auflage.

Als ich vor gut zehn Jahren dies Buch in seiner ersten Fassung schrieb, war ich mir längst darüber klar, daß unser Vaterland durch den Willen seiner Feinde, die das Neß immer enger um uns spannten, in Kürze in den Kampf ums Dasein gezogen werden würde; nicht minder klar war ich mir über die sittliche und politische Krankheit unseres Volkes und alle Gefahren, die sie in sich barg. Am Schlusse des Buches — im Ausblid — hatte ich von dem bevorstehenden Kriege gesprochen und der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß er durch seine Nöte und Anspannung aller Kräfte Heilung bringen werde.

Der erwartete Krieg ist gekommen, fast genau zu dem Zeitpunkt, für den ihn unterrichtete Männer der völkischen Kreise vorhergesagt haben. Der Mord von Serajewo hat ihn lediglich beschleunigt; er war für aufmerksame Beobachter der europäischen Lage das sichere Anzeichen, daß das Schicksal sich nicht mehr länger aufhalten lasse; als mir das furchtbare Geschehnis am Spätnachmittag des 28. Juni 1914 von einem Gesinnungsgenossen nach meinem Landsitz gemeldet wurde, antwortete ich ihm — bis ins Innerste getroffen — „jetzt ist der Weltkrieg da“.

Wie dieser Zusammenprall der Völker in seinem Ausmaß die Meinungen auch der am weitesten Schauenden übertroffen hat, so ließ die Begeisterung, der Opfermut, die Hingabe ans Vaterland alles hinter sich, was die Volksgläubigsten erwartet hatten. Das gewaltige Ereignis des Kriegsausbruches hatte alle guten Sinne im Volke geweckt; es hatte sich wiedergefunden und war bis auf wenige unheilbar Volksvergessene einig.

Als Frucht dieses Kampfes ums Dasein wirkte neben dem militärischen Sieg politische Machtweiterung zum Zwecke der Sicherung der deutschen Zukunft und die innere Wiedergeburt des Volkes.

Obwohl es ein Verbrechen sein soll, an den militärischen Sieg geglaubt zu haben, betenne ich mich dazu, bis zuletzt daran geglaubt zu haben — zuletzt freilich mit der Einschränkung, daß die Zuhausegebliebenen dem Heere den Sieg nicht entwänden. Hinsichtlich der Erreichung der machtpolitischen Kriegsziele und der inneren Erneuerung war ich nie im Zweifel, daß sie von einem Wechsel in der politischen Leitung des Reiches abhingen: Nur unter der Führung eines Staatsmannes von Einsicht, Willen und Schöpferkraft konnte das für die innere und äußere Zukunft des Vaterlandes Notwendige gelingen.

Aber die Schwachen, Uneinsichtigen, Unbelehrbaren wurden im Amte belassen — und das Schicksal ging seinen Gang.

Schon Mitte Januar 1915 schrieb mir ein Gesinnungsgenosse, der in jedem anderen Lande an politisch-leitende Stelle gebracht worden wäre:

„Es ist jammervoll und traurig, dies alles miterleben zu müssen. Das Volk tut, ohne zu zücken, alles, was in diesen schweren Schicksalsstunden nötig ist, und seine Führer werden es trotz alledem zugrunde richten! Uns aber wird wohl schließlich nichts anderes übrig bleiben, als nach dem Kriege die Geschichte dieser weltgeschichtlichen Schuld zu schreiben, falls wir das Ende erleben.“

Damals glaubte ich nicht an einen solchen Ausgang, weil ich trotz aller Erfahrungen der nachbismarckischen Zeit damit rechnete, daß die Krone nicht Selbstmord begehen wolle und daß die Oberste Heeresleitung oder die brauchbaren Kräfte der Volksvertretung den Kaiser dazu zu bewegen verstanden, dem Vaterland in schwerster Not den politischen Führer zu geben.

Hierin habe ich mich verrechnet — der Schreiber jenes Briefes behielt recht: an ihrer Führerlosigkeit zerbrachen Volk und Reich. Die Wenigen, die sich der verderblichen Entwicklung entgegenstemmten, vermochten das Schicksal nicht zu wenden. Unter ihnen habe ich das Meine getan, um dem Unheil zu wehren — ohne Amt und Macht habe ich mit den Gesinnungsgenossen zuschauen müssen, wie das Vaterland zugrunde gerichtet wurde.

Es wurde mir zur seelischen Notwendigkeit mich mit dem ungeheuren Widerspruch der Größe dieser Zeit, der deutschen Leistung in ihr und dem Irrsinn auseinanderzusetzen, der zu diesem Ende geführt hat. So entschloß ich mich zur Fortsetzung meines Buches und tat für mein Teil, was jener Tiefblickende im Januar 1915 kommen sah: ich schrieb die Geschichte dieser weltgeschichtlichen Schuld — schrieb sie, entsprechend der Absicht und Anlage des älteren Teiles „volkstümlich“, für das deutsche Haus bestimmt, ohne alles gelehrt Beiwerk.

Wie ich mir früher über das Magnis klar war, die Zeitgeschichte in so engem Rahmen zu behandeln, wie das die Absicht meines Buches notwendig machte, so weiß ich auch heute, wie viel gewagter es ist, noch mitten darin stehend, zu den Geschehnissen einer weltgeschichtlich unvergleichlich wichtigen und entscheidungsvollen Zeitspanne öffentlich nicht nur beschreibend, sondern auch urteilend Stellung zu nehmen.

Trotzdem habe ich es getan — im vollen Bewußtsein, wie gewagt und schwierig dies Unternehmen ist, auch ganz im klaren darüber, welche Schwächen der Ausführung anhafteten.

Nirgends verleugnet sich die Weltanschauung des Verfassers, seine innere Stellung zu den Grundfragen alles völkischen Lebens und zu den großen Zeitfragen.

Mit all der Leidenschaftlichkeit, die Liebe und Sorge erzeugen, habe ich den Weltkrieg miterlebt, habe in der Heimat mich pflichtmäßig an den Meinungskämpfen beteiligt, die — von der völkischen Seite — das Ziel verfolgten, die Schicksalswende zu erzwingen, bevor es zu spät werde.

Ein Rest der Leidenschaftlichkeit klingt in den Seiten nach, die das Geschehen im Weltkriege schildern; trotzdem glaube ich, soweit die Zusammenhänge sich heute überhaupt übersehen lassen, in allem Wesentlichen richtig dargestellt, gerecht geurteilt zu haben.

Ein Trauernder hat den neuen Abschnitt „Erhebung und Fall“ geschrieben — kein Verzweifelder; einer, der sein Volk liebt und treu zu ihm steht — keiner, der sich nach solchem Erleben von ihm geschieden hat.

Der Arbeit an der Aufrichtung gilt dies Buch; es ist nicht entstanden, um Selbstzweck zu sein. Hurchtbares Geschehen wird nicht um der kalten Feststellung willen geschildert, harte Urteile werden nicht gefällt, um andere herabzuwürdigen und sich selbst zu rechtfertigen — alles dient dem Zwecke völkischer Erziehung, politischer Aufklärung, fester Willensbildung. Diese drei sind notwendig, um zur Auferstehung zu gelangen; mein Buch soll sie fördern helfen.

So eng der Rahmen ist, in den der ungeheure Stoff gezwungen wurde, — ich kann versichern, daß ich alle bedeutsamen Veröffentlichungen zur Geschichte dieser Zeit geprüft habe; niemand wird mir verübeln, wenn am letzten Ende das eigene Erleben mein Urteil bestimmt hat.

Wenn ich dies Buch an die Öffentlichkeit gebe, geschehe es mit dem Bekenntnis, daß ich trotz alledem und alledem an die Auferstehung des deutschen Reiches und seines Volkes, an eine reine, große deutsche Zukunft glaube.

Mein Wunsch ist, daß dieser Glaube sich allen mitteile, die den „Einhart“ in seiner neuen Gestalt in die Hand nehmen — daß sie durch seinen Inhalt zu vertiefter Vaterlandsliebe und zu dem Entschluß gelangen, für ihr Teil bei dem Aufbau des Vaterlandes mitzuarbeiten.

* * *

Es ist mir ein Bedürfnis, den Freunden und Gesinnungsgenossen, die mir mit Rat und Tat bei meiner schweren Arbeit halfen, hier den Dank zu wiederholen, den ich ihnen schon vorher von Mund zu Mund ausgesprochen habe.

Auch dem treuen Verleger des „Einhart“ danke ich für alle Liebe und Sorgfalt, die er unter so schwierigen Umständen dem so wesentlich verstärkten Buche hat angedeihen lassen.

Wenn der Bilderschmuck vermehrt ist, so wird der Beschauer sofort entdecken, daß Stätten gewählt sind, welche die Gewalt der Feinde dem deutschen Volke entzogen hat; ihre Wiedergabe soll daran erinnern, daß sie trotz dieser Gewalttat nach wie vor dem deutschen Volke gehören.

Norderney, am 28. September 1919

Heinrich Claß.